№ 3. Schlesische 1842.



Original-Mittheilungen über

Land- u. Hauswirthschaft.

Eine Gratis-Beilage für die Leser des Allgemeinen Oberschlesischen Anzeigers.

Ein Beitrag zum Anbau der Runkelrübe.

Der Anbau dieser Rübenart, so wie deren zweckmäßigere Kultur, hat sich erst in neuerer Zeit sehr vervollkommnet und verbreitet, seitdem dieselben in großen Massen zur Zuckerfabrikation verwendet werden.

Auch derjenige Landwirth, welcher diese theils nicht selbst zu Zucker verarbeitet, theils an dergleichen Fabriken vortheilhaft absetzen kann, wird jedenfalls sich sehr wohl befinden, wenn er dem Runkelrübenbaue eine größere Fläche anweiset, als bisher geschehen ist: denn es giebt wohl kein Futtergewächs, selbst die Kartoffel nicht ausgenommen, welches durch so viel Masse und und mit solcher Sicherheit lohnte, wie die Runkelrübe, vorausgesetzt, daß man ihr eine solche Kultur zukommen läßt, als sie es ihrer Natur nach wohl verdient.

Wir wollen daher der besseren Uebersicht wegen, eine gewisse Reihefolge, bei Beschreibung ihrer Kultur sowohl, als auch ihrer Verwendung und Aufbewahrung verfolgen und legen dabei eine mehrjährige Erfahrung zu Grunde.

I. Beschaffenheit des Ackerlandes.

Nehmen wir zum sichern Gedeihn der Runkelrübe den strengen, dabei feuchten Thon, so wie den leichten, sandigen, zu trocknen Lehm aus: so werden wir in den übrigen Bodenklassen, bei ziemlich tiefer Ackerkrume und nicht zu trockener Lage, hinlänglichen Spielraum zu deren Anbau finden. — Je humusreicher und in alter Kraft sich der Acker nun befindet, um so größer werden auch die Erträge sein und daher sollten wir auch diesem Gewächse gerade den vorzüglichsten Boden anweisen, da dessen Anbau in der Regel nur immer auf kleinere Flächen zu beschränken ist und dadurch andern Früchten wenig Land entzogen wird, indem letztere zu ihrem vollkommenern Gedeihn, mit geringern Bodenklassen zufrieden sind.

Die Vorfrucht der Runkelrübe ist nur insoweit zu berücksichtigen, als sie den Acker mehr oder weniger, für die Rübe selbst, rein und kraftvoll zurückläßt; denn noch liegt keine Erfahrung bei diesem Gewächse vor, daß es nach dieser oder jener Getreideart ꝛc. sichrer gediehe, als nach einer andern. Ebensowenig ist diese Rübe mit sich selbst unverträglich, wie wir dies zur Genüge von andern Gewächsen erfahrungsmäßig wissen, denn es sind Beispiele vorhanden, daß ohne Dazwischenkunft einer andern Frucht, die Runkelrübe unbeschadet ihrer Güte und ihres Ertrages, durch eine lange Reihe von Jahren, auf ein und dasselbe Land angebaut werden kann.

So vortheilhaft auch einerseits der ununterbrochene Anbau der Runkelrübe, auf ein und dieselbe Stelle, bei alljährlicher Düngung, sein mag, weil das stets rein gehaltene Land, jedes Jahr weniger Kulturkosten verursacht: so bleibt es doch gewiß für das Allgemeine einer Landwirthschaft zweckmäßiger, auch diese Frucht einem Wechsel ihres Standorts zu unterwerfen, weil der Gewinn für die nachfol-

genden Früchte, die ein so höchst cultivirtes Land angewiesen erhalten, sehr in Betracht zu ziehen ist.

In gewissen Localitäten dürfte es sehr angemessen erscheinen, in welchen besonders kein ausgedehnter Anbau stattfinden soll, für die Runkelrübe in der Nähe des Wirthschaftshofes, einen besonderen Fruchtwechsel einzuführen, weil eine solche Einrichtung größere Bequemlichkeiten darbietet, als wenn entferntere Felder damit bebaut werden sollen.

Eine ganz passende Fruchtfolge kann ich hier nicht unterlassen mitzutheilen, bei welcher es lediglich für ein in der Nähe zu gewinnendes, gewisses Futter abgesehen ist und sie leistet nicht nur für die Kuhwirthschaft einen hohen Gewinn, sondern schafft auch der übrigen Wirthschaft, noch außer ihrem eignen Düngerbedarf, einen großen Düngerzuschuß.

Dieser Fruchtwechsel besteht in einer Zweifelder-Wirthschaft und zwar in der Art, daß im ersten Jahre zur Runkelrübe, eine dieser Frucht angemessene Düngung von 16 Fuhren pro Morgen gegeben werde. Im zweiten Jahre folgt nach der Runkelrübe, Gemenge zur Grünfutterung aus einer Mischung von $^2/_3$ Hafer, $^1/_6$ Erbsen und $^1/_6$ Wicken. Da der Boden selbst zu diesem Fruchtwechsel von Natur schon fruchtbar sein soll, so liefert dieses Gemenge zwei Schnitte. Die Erbse bleibt zwar wie die Wicke, beim zweiten Schnitte einigermaßen zurück, allein der Hafer bestockt sich sehr und füllt den Acker auf's Neue. Hierbei ist zu bemerken, daß, um zwei Schnitte zu erhalten, der erste nicht zu alt werden darf. Ein einmaliges Mähen würde zwar ebensoviel an Masse von diesem Gemenge liefern, aber da hierbei die Qualität des Futters für den Milchertrag zu berücksichtigen ist, so wird ein zweimaliges Mähen deswegen vorgezogen. — Der erste Schnitt ist spätestens gegen Ende Mai, der zweite bei geeigneter Witterung, längstens vier Wochen später zu erwarten.

Nach diesem Gemenge folgt nach zweimaligem Pflügen, gegen Mitte Juli, die bekannte Wasserrübe, welche hier zu einer großen Vollkommenheit gelangt.

Nun folgt auf's Neue die Runkelrübe, zu welcher wiederum dieselbe Bearbeitung und Düngung gegeben wird, wie weiter unten näher mitgetheilt ist.

Eignet sich der Acker zu Luzerne, so kann diese keinen angemesseneren Standort erhalten als hier, wenn der Turnus zweimal durchgeführt worden ist. —

II. Die Zubereitung des Ackers.

Die Zubereitung des Ackers wird sich immer nach dem mehr oder minder reinen, unkrautfreien Zustande desselben richten müssen, so wie auch nach dem Düngungs-Zustande, welchen die Vorfrucht der Runkelrübe überläßt.

Im Allgemeinen steht fest, daß die Runkelrübe eine starke Düngung verlangt, und letztere wird daher um so schwächer oder stärker gegeben werden müssen, je nachdem der Düngungs-Zustand des Ackers solches erfordert. — Die Anwendung des frischen Düngers, kurz vor der Zeit des Bestellens der Runkelrüben, ist in keinem Falle anzurathen, einmal, weil dadurch die gartenmäßige Kultur nicht auszuführen und dann auch der Ertrag unsicher ist; daher ist es am vortheilhaftesten, im Herbste vorher, wo möglich schon die ersten Tage des Octobers, den Dünger unterzupflügen, damit er, bei der zu dieser Zeit noch hohen Lufttemperatur, sich noch hinlänglich zersetze.

Soll nach Getreide die Runkelrübe folgen, so ist ein zweimaliges Pflügen im Herbste noch unbedingt erforderlich und zwar, das erstemal bald nach der Ernte, wo der Stoppel flach gestürzt und bald darauf gut vereggt wird. — Im October wird, wie oben bemerkt, der Dünger aufgefahren und selbiger wo möglich 8—10″ tief untergepflügt.

So vorbereitet bleibt der Acker in rauher Furche über Winter liegen. Sobald nun im Frühjahre der Acker insoweit abgetrocknet ist, daß er die Egge zuläßt, wird tüchtig geeggt, damit, sobald sich der Acker erwärmt, die Samen-Unkräuter (von Quecken und anderem Wurzel-Unkraut, darf hier die Rede nicht sein) aufkeimen, welche durch ein ferneres Pflügen, von eben solcher Tiefe, wie das zweite Mal im Herbste geschehene, zerstört werden. — Auch jetzt wird noch Sammenunkraut aufgehen, welches entweder durch wiederholtes Eggen zu zerstören ist, oder aber sollte der Acker eine weniger durchlassende Unterlage beherbergen: so ist es zweckmäßiger, jetzt das Eggen zu unterlassen, damit bei eintretendem Regenwetter, der Acker in rauher Furche liegend, schneller wieder abtrocknen kann. Auch dürfte hierbei die zu wählende Form der Beete, hinsichts ihrer Breite, zu berücksichtigen sein, damit sowohl sie einerseits gegen Nässe, wie andrerseits gegen Dürre schütze.

Konnte man die erste Frühjahrsfurche zu Anfange Aprils geben, so wird man gegen Ende dieses Monats schon querackern können, um dadurch das Rübenfeld vor der Besamung ganz eben zu legen.

Hat die Ebnung des Ackers, vermittelst des Querpflügens und nachherigen Eggens stattgefunden, so beginnt vermöge des Häufelpfluges, das Furchenziehen, in einer Entfernung von 2′ als die letzte Arbeit vor dem Legen der Körner. — Die mit dem Häufelpfluge zu ziehenden Furchenkämme werden möglichst spitz gehalten, welches man bewirkt, daß die Streichbretter des Pfluges breiter gestellt werden, als solches bei den Kartoffeln zu geschehen pflegt, ohne jedoch die Furchen selbst zu sehr zu sehr zu vertiefen; denn diese Dämme dienen hier mehr als Marken für die nachfolgende Pflanzung, als zur Ableitung des Wassers, besonders da, wo wegen zu großer Nässe nichts zu befürchten steht. Im umgekehrten Falle dagegen, wo man wegen zu großer Austrocknung nichts zu befürchten hat, sind höher aufgepflügte Dämme, wegen schnellerer Er-

wärmung des Ackers, sogar anräthlich; ein Jeder muß sich daher in den verschiedenen Fällen, nach seiner Localität selbst zu helfen wissen! —

III. Quantität des Samens.

Die Quantität des Samens für einen Morgen von 180 □ R. beträgt bei vollkommnen, reifen und großen Körnern 1 ℔. 20 Lth.; denn nach mehrfältigen Zählungen enthält 1 ℔. Runkelrüben-Körner 10,700 Stück. Da nun die Entfernungen von Linie zu Linie 2' betragen und die Pflanzen selbst in der Linie 1½' entfernt zu stehen kommen, so giebt dies pro Morgen 8620 Pflanzenstellen. Auf jede Stelle lasse ich zwei Körner legen, obschon jedes Korn 2 bis 4 Pflanzen liefert: so bleibt es dennoch sicherer, diese geringe Mehrausgabe nicht zu scheuen, denn bei der spätern Behandlung zeichnen sich die jungen Pflanzen, weil sie größre Büsche bilden, besser und deutlicher vor dem Unkraute aus, um von der Hacke des oft sehr sorglosen Arbeiters verschont zu werden.

IV. Vorbereitung des Samens.

Der Same bedarf zu seinem besseren und vorzüglich schnelleren Aufkeimen im Acker, einer besonderen Behandlung, damit er sich nicht nur früher, als der Unkrautsame entwickle, sondern es stehet auch selbst der höhere Ertrag in einem direkten Verhältnisse zu dem früheren Legen der Körner.

Eignet sich die Witterung zu einer zeitigen Bestellung des Rüben-Ackers, so daß selbige Ende April beendiget sein kann, jedoch vorausgesetzt, daß sich der Boden schon gehörig erwärmt habe, so schreitet man etwa 8 Tage vor diesem Zeitpunkte, zur Vorbereitung der Samenkörner, welche dadurch geschieht, daß man die auszusteckende Quantität durch Siebe reiniget und nur die stärksten Körner auswählt. Dieselben werden nun in ein mehr hohes als breites Gefäß geschüttet und mit erwärmtem Wasser übergossen, so daß selbige davon überdeckt sind. — Dieses Gefäß wird in einem erwärmten Zimmer gehalten und nach Umständen so viel Wasser zugegossen, daß die Körner nicht nur gehörig quellen können, sondern daß sie auch stets feucht liegen.

Nach zwei Tagen gießt man das Wasser von den Körnern ab und mengt sie gut durcheinander, nachdem man über selbige einige Handvoll gesiebter Asche geschüttet hat. Nach wiederum zwei Tagen muß man die einzelnen Körner genau untersuchen, ob sich die Keime zu entwickeln beginnen. Ist dies noch nicht der Fall, und sollten sie schon zu trocken geworden sein, so werden sie ein wenig mit lauem Wasser benetzt, und etwa zwei bis drei Zoll hoch aufgeschichtet, mit einem feuchten Tuche bedeckt, stehen gelassen. Erscheint nun der Zeitpunkt des Keimens, und zeigen sich die Keime wie Nadelspitzen hervorbrechend, dann nimmt man die Körner und mengt sie nochmals mit Asche zusammen, damit sie Auswärts ganz trocken werden. Es ist nun der Zeitpunkt des Auslegens eingetreten. —

Die Keime verderben nicht so leicht, als man glauben sollte, und wenn man die Körner nur ausbreitet, so wird das zu weite Auskeimen gehindert, ohne daß dem Keime irgend ein Nachtheil erwüchse, denn die schwammige Substanz der Samenkörner behält durch längere Zeit noch so viel Feuchtigkeit, als das Keimchen zur Erhaltung seines vegetativen Lebens bedarf.

Sollte man indessen durch Zufall behindert werden, die Samenkörner zur gehörigen Zeit ausstecken zu können, so schadet dies erfahrungsmäßig nicht: sollten auch die Keimchen schon einen viertheil Zoll lang geworden sein, nur zum Welken derselben darf es nicht kommen, welches man aber sehr leicht, durch Besprengen mit Wasser, verhindern kann. Geht indessen auch ein oder der andere Keim verloren, so schadet dies dennoch nichts, da alle Keime in einem Körnchen nie zu gleicher Zeit austreiben, also da stets zwei Körner auf eine Stelle gelegt werden, so ist nicht zu vermuthen, daß nicht unter 6—8 Keimen, einige geblieben sein sollten.

V. Zeit des Auslegens.

So vorgerichtet, kann der Same der Erde anvertraut werden, und diese Vorkeimungs-Methode läßt in der Zeit des Auslegens einen weiteren Spielraum, als wenn der Same, wie gewöhnlich geschieht, unvorbereitet gelegt wird, wo er, selbst bei warmer Witterung, mindestens 14 Tage, oft auch viel länger liegen muß, bevor er aufgeht. Während dieser Zeit wird nun der Acker bereits von Unkraut überzogen sein und viele unnöthige Arbeit verursachen. Bei Anwendung vorstehend beschriebener Methode kann man entweder sehr zeitig die Körner stecken, wenn der Acker seine Jahre hat, oder aber, wenn dies nicht der Fall sein sollte, selbst durch ein späteres Auslegen sich keine Nachtheile zuziehen. Der früheste Termin zum Auslegen ist das erste Drittel im Mai, der späteste Termin dagegen Anfang Juni. Als Regel ist indessen anzunehmen, daß, je zeitiger die Kerne gelegt werden, eine um so größere und gewissere Ernte zu erwarten steht, vorausgesetzt, daß bei dem frühen Auslegen auch zuvor der Acker durch die Bearbeitung erwärmt sei.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Fleckkugeln und Fleckmittel überhaupt.

Die Fleckkugeln, deren man sich zum Fortschaffen von Fettflecken aus wollenen und seidenen Zeugen bedient, werden folgendermaßen angefertigt; ½ Pfund Soda (kohlensaures Natron) ½ Pfund Ochsengalle, die man zum Kochen erhitzt, abgeschäumt, und sich dann hat absetzen lassen, das Gelbe von 8 Eiern werden gut zusammen und dann unter 2 Pfund geschlämmter Walkererde gerieben, so daß ein dicker Teig entsteht, den man zu Kugeln formt. Die Ochsengalle selbst ist ein vorzügliches Fleckmittel, da sie nicht nur die Fettflecken leicht wegnimmt, sondern auch die Farbe ungeändert läßt und

dient vorzüglich für wollene Zeuge. Man wendet sie entweder frisch an, oder man läßt die frische Galle etwa einen Tag an einem kühlen Orte stehen, gießt sie von dem Bodensatz ab und dampft sie in einem Gefäß von Porzellan oder Steingut bei gelinder Wärme bis zur Syrupsdicke ein, läßt sie dann auf Tellern ausgebreitet vollends abtrocknen, und hebt sie vor Staub geschützt auf; beim Gebrauch löst man ein bohnengroßes Stück in einem Eßlöffel voll Wasser auf. Man kann auch die frische Ochsengalle eine Zeitlang kochen, abschäumen, etwas Kochsalz zusetzen und sie in gut verstopften Flaschen aufbewahren. Der Fleck wird mit der Galle angefeuchtet, gut damit eingerieben und ausgewaschen; nach dem Verschwinden der Flecken wird das Tuch in der Richtung der Fasern mit einer Bürste überfahren, die man mit Wasser benetzt hat, in welchem etwa ½ Ochsengalle aufgelöst ist.

Gefärbte Seidenzeuge, als Taffet, Moiré, Atlas u. s. w. erfordern beim Reinigen von Fettflecken sehr große Behutsamkeit. Außer der Rindsgalle kann man sich noch zum Reinigen solcher Zeuge nachstehender Mittel ohne Nachtheil bedienen: 1) Das Gelbe von einem Ei. Man reibt dieses mit gleich viel reinem Wasser ab, tränkt den Fleck mit dieser Flüssigkeit, reibt die Stelle sanft mit den Händen, und wäscht sie dann mit reinem Wasser nach. 2) Die feinern ungefärbten ätherischen Oele, z. B. Citronöl, Lavendelöl, Terpentinöl unter Zusatz von Schwefeläther. Der Fleck wird damit eingerieben, und hierauf mit einem Stückchen Flanell oder weißem ungeleimtem Fließpapier so lange sanft gerieben, bis der Fleck verschwunden ist. Gut ist es, wenn man das Reiben an einem mäßig warmen Orte verrichtet, weil dieses die Auflösung der Fettigkeit befördert. 3) Der reine weiße geschlemmte Bolus oder Thonerde. Man knetet denselben mit Wasser zu einem dünnen Brei an, womit der Fleck eingerieben wird; hierauf läßt man den Thon trocknen, bedeckt die Thonlage mit doppelt zusammengelegtem ungeleimten weißen Fließpapier, und gleitet mit einem heißen Plätteisen zu wiederholten Malen darüber hin, indem man einen mäßigen Druck dabei anwendet. Die Fettigkeit zieht sich in den Thon hinein, und das Zeug braucht nachher nur gut ausgebürstet zu werden, um es vom Thone zu reinigen. Gewöhnliche Fett-, Oel- und Butterflecke zieht man auch mit venetianischer Kreide heraus. Diese wird über und unter den Fleck geschabt, ein Stück Fließpapier darüber gelegt und mit einem mäßig heißen Plätteisen öfters darüber hin- und hergefahren. Sind die Flecke von Licht- und Lampen-Schnuppen, so muß das Fettige zuerst mit venetianischer Kreide ausgezogen werden. Die noch zurückbleibenden rußigen Stellen können nachher mit harter Semmelkrume herausgerieben werden. Dasselbe Verfahren findet auch bei Flecken von Bratenbrühen statt, weil, wenn das Fett heraus ist, noch braune Stellen zurückbleiben.

Die Flecken von Harz, Pech, Theer, Wachs und Oelfarben sind wegen der Zähigkeit dieser Stoffe am schwierigsten aus den Zeugen hinwegzuschaffen. Werden ungefärbte Zeuge damit verunreinigt, so ist auch hier ein wiederholtes Einreiben mit aufgelöster Seife oder Seifenspiritus, und hierauf das Auswaschen in reinem Wasser anzuwenden. Schwerer ist es, diese Flecke aus gefärbten Zeugen hinwegzuschaffen, vorzüglich wenn sie von heller und nicht völlig ächter Farbe sind, wie dieses bei den seidenen Zeugen so häufig der Fall ist. Das beste Mittel zum Wegbringen eines durch Wagenschmiere veranlaßten Fleckes besteht in einem durch Aether gelösten ätherischen Oele, wozu am besten Citronöl oder rectificirtes Terpentinöl genommen wird. Man verfährt damit ebenso, wie bei den Fettflecken gelehrt worden ist; es ist auch sehr rathsam, den Fleck nachher noch mit etwas in Wasser aufgelöster Rindsgalle nachzuwaschen. — Ferner sind noch folgende Mittel mit gehöriger Auswahl anzuwenden: Bei Flecken von Wagenschmiere und Oelfarbe bedient man sich mit gutem Erfolge des Terpentinöls in Aether aufgelöst, womit man ein leinenes Läppchen befeuchtet und die befleckten Stellen reibt, bis sie rein geworden sind. Oder man nehme Salmiakgeist (Ammoniakflüssigkeit) mit ein wenig Honig und dem Gelben von einem Ei, welches man wohl untereinander mischt und damit die Flecke einreibt; nach dem Trocknen wäscht oder bürstet man Alles wieder rein aus. Oder man bereitet eine Seife aus einer Vermischung von 4 Loth weißer Seife, 3 Quentchen gereinigter Pottasche und 2 Quentchen Wacholderöl. Die Vereinigung dieser Stoffe zu einer Masse geht leicht von statten, und man giebt ihr zuletzt die Kugelform. Die auszumachenden Flecke reibt man mit ein wenig Terpentinöl ein, und nimmt dann die in Wasser getauchte Fleckkugel öfters, um damit einzuseifen, und wieder in warmem Wasser auszuwaschen, bis der Fleck gänzlich verschwunden ist. Oder wenn Harzflecke schon alt sind, so nehme man erwärmtes Terpentinöl, benetze damit ein Stück Fließpapier und reibe sie damit bis sie verschwinden.

Inhalt der ersten drei Nummern:

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von **Ferdinand Hirt** in Breslau.